

Schachmatt

Das Mündungsfeuer der Maschinengewehre erhellte den Platz vor der Kommandozentrale, der Gestank von Tabak hing in der Luft.

Gedankenverloren schaute ich auf die Karten und Ordner. All diese Pläne, die ich mit meinen Offizieren erarbeitet hatte. Allen Differenzen zum Trotz waren sie mit mir gegangen, sie hatten sich für mich in die größten Gefahren begeben. Trauer durchfuhr mich, sie waren alle große Männer gewesen, doch wir waren trotzdem gescheitert.

Heute Morgen hatte der oberste Heeresführer uns das mitgeteilt, was wir ohnehin schon wussten: Der Krieg war verloren.

Obwohl ich bereits sehr früh geahnt hatte, dass dies das wahrscheinlichste Ergebnis sein würde – und in den letzten Wochen hatte sich unser Scheitern immer deutlicher abgezeichnet –, war diese Botschaft für uns alle ein Schock.

Was der Tod eigentlich bedeutet, versteht man nur wirklich, wenn man ihm in die Augen blickt. Wie oft hatte ich geschworen, für meine Ideale zu sterben, doch hatte ich es wirklich so gemeint?

Viele meiner Gefährten, die noch vor Tagen beteuert hatten, höchstpersönlich die feindlichen Gräben zu stürmen, hatten sich nach unserer Besprechung heute morgen zurückgezogen, um das Gift mit einem letzten Glas Wein herunterzuspülen.

Aber ich konnte es ihnen nicht übelnehmen, war ich doch auch nicht unter jenen, die sich mit den Soldaten für das letzte Gefecht im Eingang der Kommandozentrale rüsteten.

Nein, ich stand hier, ein Stockwerk höher, und hing meinen Gedanken hinterher, die niemand jemals erfahren würde. Es würde sowieso keinen Unterschied machen, früher oder später würde die Stadt fallen. Und falls wir es bis dahin nicht schon selbst getan hätten, würden uns unsere Feinde erschießen.

So einfach war das: Wir waren im Schachmatt.

Beim Gedanken an meine Frau und die Kinder schnürte sich mir der Hals zu. War ihnen die Flucht geglückt oder hockten sie vielleicht in einem Bunker und hofften auf einen Sieg, der niemals kommen würde?

Nachdenklich betrachtete ich meine Pistole, die vor mir auf dem Tisch lag.

Entehrte ich nicht all meine Soldaten mit einem feigen Selbstmord? War ich nicht der, der sie in den Tod an die Front geschickt hatte?

Doch was, wenn ich unseren Feinden lebend in ihre Hände fallen würde? Wollte ich das wirklich riskieren?

Die Historiker würden über meine letzten Minuten sowieso das schreiben, was sie wollten. Ich konnte nur hoffen, dass ich den richtigen Pfad gewählt hatte und dass die Nachwelt das auch so sehen würde.

Würde man mich als skrupellosen Tyrannen oder als heroischen Kämpfer für die Freiheit in Erinnerung behalten? Oder was wäre, wenn ich – und das wäre eigentlich noch schlimmer – in der namenlosen Masse der Geschichte versinken würde? Wenn man sowohl mein Leben als auch meinen Tod einfach vergessen würde?

Ich zwang mich, wieder in die Gegenwart zurückzukehren.

Man konnte sie schon hören, die Schlachtrufe meiner Soldaten und die meiner Feinde, unten, am Eingang zur kommandozentrale.

Ich wusste, dass dieser Moment der Übergang in eine neue Welt sein würde, doch meine Geschichte würde mit dieser alten Welt zu Ende gehen.

Ich hörte sie die Treppe heraufstürmen, der Moment war gekommen.

Die Tür zitterte in den Angeln, als schwere Stiefel gegen sie schlugen.

Mir blieben nur noch Sekunden, um meine letzte Entscheidung zu fällen.

Ich nahm meine Waffe in die Hand und als die Tür aufsprang, schoss ich.